

# Das Erschrecken und Scheuwerden der Pferde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **182 (1909)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655775>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und hin und wieder sogar einen Luxusgegenstand, wie Hornkämme, Ansichtspostkarten und Schokolade, sondern auch das geistige tägliche Brot ins Haus bringen. Früher galt es als eine Schande und Strafe, in den Kalender zu kommen, aber auch darin haben sich die Zeiten geändert, jetzt rechnet man es sich als Ehre an, in der „Pratig“ zu erscheinen. Dieser Meinung ist auch „Chachelitschanz“, der den „Sinkenden Bot“ gebeten hat, sein Bild zu bringen. Der „Sinkende Bot“ tut es gern und hofft noch mehr solcher Bilder und Zuschriften zu erhalten. Vom „Chachelitschanz“ heißt es in einem uns freundlich überlassenen Ausschnitt aus dem in der Verlagshandlung Gustav Grunau erschienenen Buch „Heimatglück“ wie folgt: „Wer zu Zeiten den Schächten der obern Emme entlang zog, dem mochte wohl dann und wann ein sonderbares Fuhrwerk begegnen: ein ungleiches Hundegespann, ein mächtiger Tiger und ein schwächtiger Jäger, ein Karren hinterher, auf dem Karren eine Kiste, und auf der Kiste ein älterer, verwilderter Mann mit stachlichtem Bart, offenem Hemd und brauner Brust. Mit einem Höllenspektakel, mit Peitschenknall, Tier- und Menschenengeheul, rasselte das ungewöhnliche Gefährt daher; aber jedes Kind kannte es von weitem, das war „Chachelitschanz“ mit seinen „Buben“. Seine Hunde nämlich nannte er seine Buben, der struppige Kerl, und er hielt sie danach, und sein Leben drehte sich um sie, und einen zärtlicheren Hundevater hat es wohl nie gegeben. Richtige Buben mit Strampelbeinen und roten Wangen und Schelmenaugen hatte er freilich auch einmal besessen; die waren aber längst in der weiten Welt. Und ein Weib war auch einst sein eigen gewesen; in ungewöhnlicher Weise hatte er es gefreit. Die Wahl war ihm schwer geworden zwischen zwei Schwestern; da fiel er eines Tages stolpernd in ihre Stube, und die herzu sprang und ihn aufhob, die nahm er zu sich — aber das Weib lag seit Jahren im Grab. So stand er allein auf der Erde mit seinen Hunden; die blieben ihm treu. Die kannte er fast bis auf den Charakter; ihre Lebensgeschichte gab er in breiter Erzählung jedem zum besten, der sich dafür interessierte, an sie verschwendete er seine Zärtlichkeit; es war ein plump und läppisch Liebkozen zwischen Mensch und Vieh, und ein Musiker hätt's nicht herausgebracht, wer die edleren Töne dabei geformt, die winselnden Hunde oder ihr Meister mit der

schweren Zunge. Mit den Hunden teilte der „Chacheler“ seine Nahrung und war dabei so wenig heikel wie seine Tischgenossen; erlegte Füchse, in Bränden zusammengeschnittenes, unter verkohlten Trümmern hervorgegrabenes Tierfleisch, aus allem Möglichen und Unmöglichem gestopfte Würste galten für Leckerbissen auf ihrer Tafel. Mit den Hunden teilte er die Britsche, rechts wärmte ihn Tiger und links der Jäger, und als er einst in einem Spitalbette lag, sauber gebrüht und geschabt, verlangte er mit aller Sehnsucht zurück nach seinen Schlaf- und Stallgefährten.

„Ein Hundemensch also war „Chachelitschanz“ in des Wortes wahrer Bedeutung. Daneben handelte er, außer mit Kalendern, mit Geschirr, mit Asche, Knochen und Hadern, und im Handel war er zuverlässig, treu, ehrlich und nobel.“

Er selber schrieb dem „Sinkenden Bot“: „Ich hätte große Freude, wenn ich aufgenommen würde, da ich schon 76 Jahre bin und arm und krank; aber da ich alle Jahre so viel Kalender von Ihnen verhausiere, hätte ich's gern, wenn Sie mir das zum Gefallen täten.“

Diesen Gefallen tut ihm der „Sinkende Bot“ gern und hofft dadurch auch seinen Freunden und Bekannten eine Freude zu machen.

### Das Erschrecken und Scheuwerden der Pferde. (Eingesandt.)

Das Pferd ist eines unserer nervösesten Haustiere. Je nach Temperament und Rasse kommt ihm diese Eigenschaft in höherem oder geringerem Grade zu; aber nervös sind alle Pferde. Welch unberechenbaren Schaden ein geängstigtes Pferd anrichten kann, sagen uns die durch das leidenschaftliche Gebahren von Pferden verursachten Unglücksfälle. Von Jugend auf sollte ein Pferd mit größter Ruhe, Freundlichkeit und Sanftmut behandelt werden.

Hat ein Pferd in seinen ersten Lebensjahren Mißhandlungen erlitten, oder ist es etwa ungerichterweise gestraft worden — wie die meisten Tiere hat auch das Pferd dafür ein feines Gefühl — so ist doppelte Vorsicht anzuwenden, um seine aufgeregten Nerven zu beruhigen und den schlimmen Eindruck wieder zu verwischen. Sein ausgezeichnetes Gedächtnis erschwert es, ihm neuerdings Vertrauen einzuflößen. Wurde ein Pferd

z. B. einmal mit einem Stallbesen geschlagen, so kann es beim Anblick eines solchen noch lange nachher in große Aufregung geraten. Da gilt es, durch Zureden und Liebkosungen, während man langsam den Besen ihm näher bringt, dem Tier begreiflich zu machen, daß ein Besen nicht immer unheilvolle Wirkungen ausübt. Ist ein Pferd während irgend eines zufälligen Geräusches gequält worden, so verbinden sich in seiner Erinnerung die beiden Vorkommnisse miteinander. Sobald das Tier das gleiche Geräusch wieder hört, bemächtigt sich seiner die Angst vor drohender Gefahr. Dann wird wohl gewöhnlich behauptet, das Tier sei störrisch; mit Schlägen will man es wieder zurechtbringen, verschlimmert aber natürlich dadurch alles.

Ein häufig geängstigtes, ein mißhandeltes Pferd kann nicht gedeihen. Die Nahrung schlägt ihm nicht an, seine Kräfte werden geschwächt, seine Leistungsfähigkeit vermindert sich. Die ruhige, gleichmäßige, freundliche Behandlung der Pferde gereicht diesen selbst und darum auch ihren Besitzern zum unmittelbaren Nutzen.

(Die vorstehenden Bemerkungen sind einem Artikel der seit 1. August 1907 in Solothurn erscheinenden „Schweizerischen Pferdezeitung“ entnommen)

### Kannibalen unter den Tieren.

Kannibalen gibt es nicht nur unter Menschen, sondern es gibt auch Tiere, welche ihresgleichen verzehren, und diese sind viel zahlreicher, als man glaubt.

Ein Sprichwort sagt zwar, daß die Wölfe sich nicht gegenseitig auffressen, ist aber falsch, denn wenn sie vom Hunger gequält werden, vereinigen sie sich in Gruppen und fressen die Schwächern unter sich auf. Die Schwierigkeit, sich Nahrung zu verschaffen, könnte diesen wenig brüderlichen Akt erklären; es kommt aber auch vor, daß sie sich gegenseitig aufzehren ohne absolute Notwendigkeit. Die Kranken oder Verwundeten unter ihnen werden unbarmherzig verschlungen. Die Wölfe zählen somit zu den Kannibalen. Ihr Verwandter, der Fuchs, hat die gleichen grausamen Instinkte. Ein Jäger will gesehen haben, daß ein Fuchs einen andern fraß, der in einem Fuchseisen gefangen war, und dabei einen solchen Eifer an den Tag legte, daß er das Herannahen des Jägers nicht merkte und seine Gefräßigkeit mit dem Tode bezahlen mußte.

Ein Förster sah eines Tages 6 junge Füchse, die zusammen spielten. Einer wurde gebissen und suchte zu entkommen, wurde aber sogleich von den andern angefallen und aufgefressen. Ein anderer, der von einem Geschoß getroffen, erlitt das gleiche Los, auch er wurde von seinen Brüdern aufgezehrt.

Der Maulwurf ist ebenfalls Kannibale. Der berühmte Naturforscher Brehm sagt von ihm: Der Maulwurf lebt mit keinem Tier in Frieden, nicht einmal mit seiner Rasse und Geschlecht. Zwei Maulwürfe, die sich begegnen, werden sich sogleich angreifen, und der Kampf endigt nur mit dem Tode des einen. Die heftigsten Kämpfe finden statt zwischen Maulwürfen vom nämlichen Geschlecht. Der Unterliegende wird sofort vom Besieger aufgefressen. Die Spitzmaus, eine Verwandte des Maulwurfs, ist ebenfalls Kannibale.

Der berühmte Afrikaforscher von Wyßmann behauptet, daß auch das Krokodil seine Jungen fresse, sogar wenn genügend Fische zu seiner Nahrung vorhanden seien. Somit ist es nicht durch die Not, sondern von Natur Kannibale.

### Originelle Empfehlung.

Von bairischen Landschweinen stammend, empfehle meine milden und pikanten Schinken stets frisch vom Rauch bei billigster Berechnung einer gütigen Abnahme. Erstes Schinken-Export-Geschäft von M. Zottmeyer in Tirschreuth.

### G'hupft wie g'sprungen.

Dame (beim Heiratsvermittler): „Ich hätte gegen die Partie nichts einzuwenden — nur der Name geniert mich! Bedenken Sie, Frau Bloh — wie das klingt!“

Heiratsvermittler: „Aber ich bitte Sie, Fräulein — mit B klingt's doch nicht so übel.“

### Schmeichelhaft.

Der Arzt tritt mit der Frau des Patienten ins Zimmer, doch so, daß der Kranke ihn nicht sehen kann.

Kranker: „Frau, lasse doch den Doktor holen! Unser Doktor kann für alles helfen!“

Frau (leise): „Hören Sie's, wie er wieder phantasiert.“